

Entwicklungshilfe in Sambia: Mit Bildung gegen Aids und Armut

# Licht ins Dunkel

Der Mangel an Wissen ist noch immer eine der Hauptursachen für Armut und Hunger in vielen Regionen der Welt. Ein regionales Bildungsprojekt in Ost-Sambia zeigt, wie Entwicklungshilfe funktionieren soll: problembezogen, unmittelbar und unter Mitwirkung der Menschen vor Ort. In Tikondane lernen Kinder und Erwachsene, ihre Zukunft selbst in die Hand zu nehmen.



1

Sabine Leopold, NL-Redakteurin

**E**s gibt Orte und Menschen, die vergisst man nicht mehr. Tikondane ist so ein Ort, und Elke Kroeger-Radcliffe ist so ein Mensch. Beide gehören untrennbar zusammen, und um beide dreht sich diese Geschichte.

■ **Armut an der großen Straße**

Tikondane liegt im Osten Sambias, im Distrikt Katete, nahe der Grenze zu Malawi. Durch die Region führt eine der größten Verkehrsadern des Landes, die Great East Road, die die Nachbarländer Malawi und Mosambik mit Sambias Hauptstadt Lusaka verbindet.

Was nach guter Infrastruktur klingt, ist mehr ein Fluch als ein Segen für die Region. Zwar passieren auf ihrem Weg zwischen den beliebtesten Naturschauplätzen des Landes – dem Luangwa-Tal, dem Sambesi und den Victoriafällen – auch gutbetuchte Touristenkatete. Doch deren komfortable Allradfahrzeuge rauschen meist einfach vorbei an den einfachen Hütten und den kargen Feldern. Katete ist kein Besuchermagnet. Die Region ist arm. Die Menschen leben von den mageren Erträgen des leichten Sandbodens, der kein Wasser hält und nach wenigen Jahren Maisanbau hoffnungslos ausgelaugt ist. Und einen allzu genauen Blick auf unterernährte Kinder oder mageres Vieh möchten viele Reiseunter-

nehmen ihren Gästen lieber ersparen. Sambia steht schließlich noch ganz am Anfang seiner Karriere als Urlaubsland. Da zählt jeder gute Eindruck, sei er auch noch so oberflächlich.

■ **Prostitution als letzte Geldquelle**

Die Autos der zahlungskräftigen Touristen ziehen vorbei, doch andere Fahrzeuge halten. Und deren Fahrer zahlen durchaus auch für Dienstleistungen, allerdings für höchst verhängnisvolle. Denn die Kapitäne der großen Trucks verüben sich die lange Tour durch die sambische Hochebene gern mit einem Schäferstündchen. Und für die jungen Frauen in der Region ist Sex

gegen Bezahlung oft die letzte Einnahmequelle, um sich und eine Schar Kinder durchzubringen, solange der Vater der Familie fern in einer der großen Städte auf Arbeitssuche ist. „Schneller und effektiver kann man Aids gar nicht verbreiten!“, erklärt Elke Kroeger-Radcliffe bitter. Die geborene Berlinerin kam 1993 aus ihrer damaligen Wahlheimat Australien nach Katete. Helfen wollte sie. In Afrika. Um jeden Preis. Das aber erwies sich als schwierig, eine studierte Ethnologin erschien den Hilfsorganisationen wohl zu „akademisch“. Krankenschwestern, sagte man ihr, ja, die würden gebraucht. Das moderne 360-Betten-Kranken-



2

- 1 Elke Kroeger-Radcliffe kam 1993 nach Sambia.
- 2 Das Gemeinschaftsprojekt „Tikondane“ (zu deutsch ungefähr: „Füreinander dasein“) ist heute, zehn Jahre nach seiner offiziellen Gründung, ein Treffpunkt für hunderte Wissbegierige, vom Grundschüler bis zur alten Frau.

## Die Republik Sambia

Sambia liegt im zentralen südlichen Afrika. Der Name leitet sich vom Fluss Sambesi ab. Die Republik ist seit 1964 unabhängig. Hauptstadt ist Lusaka.

Sambia hat eine Fläche von 752.614 km<sup>2</sup>, die sich rund 10 Millionen Menschen teilen. Das Land besteht zum größten Teil aus Hochebenen. Im Westen, wo auch der Sambesi entspringt, geht das Hochland allmählich in die Wüste Kalahari über. Sambia verfügt über Kupfer und Kobalt, ist aber sonst weitgehend landwirtschaftlich geprägt. Die reizvollen Landschaften und Naturparks locken zunehmend Touristen an. Sambia gehört zu den Ländern mit den höchsten HIV-Infektionsraten weltweit.



haus in Katete benötigte Fachpersonal. Die resolute Frau betrachtete das als Einladung: „Ich kann ja sowas von stur sein! Wenn sie mich als Völkerkundlerin nicht wollten, musste ich eben umlernen auf Schwesternausbilderin.“

### ■ Gegen Aids und Bildungsmangel

Mit einem frisch erworbenen Diplom in der Tasche hielt Elke schließlich Einzug im St.-Francis-Krankenhaus in Katete. Doch nur Pflegepersonal für (überwiegend Aids-) Kranke anzulernen, war der umtriebigen Deutsch-Australierin nicht genug, sie wollte an die Wurzel des Übels. „Erwachsenenbildung“ war das Zauberwort, das den Frauen in und um Katete helfen sollte, ein halbwegs sicheres Einkommen ohne den Verkauf ihres Körpers und die nahezu unvermeidlich daraus folgende HIV-Infektion zu garantieren. In einem Land, in dem jede fünfte Schwangere bereits mit dem Virus infiziert ist, ist jede vermiedene Ansteckung, jedes gesund geborene Kind ein kleiner Sieg und eine Investition in die Zukunft. „Da mussten wir ansetzen, um langfristig etwas zu bewegen. Diese Frauen müssen lernen, dass Armut und Aids nicht unvermeidlich sind.“ Dass es überwiegend die Frauen sind, die mit einem Zuwachs an Wissen ihre Familien aus der Misere zu reißen vermögen, liegt an der Struktur der afrikanischen Gesellschaft: „Bei den meisten Völkern dominiert zwar nach

außen der Mann, die eigentlichen Geschicke der Familie lenkt jedoch die Frau.“ Nicht selten gehören ihr auch Haus und Acker. Kein Wunder, schließlich ist die Bewirtschaftung von beidem Frauensache. Und nicht zuletzt sind es vor allem die Mütter, die ihr Wissen an die nächste Generation weitergeben.

Elke organisierte also Kurse im Krankenhaus von Katete. Um Pflege ging es, aber auch um Hygiene, um Ernährung und schlicht um Lesen und Schreiben. Doch je größer der Zulauf zu den Veranstaltungen wurde, desto unerfreuter reagierte das Klinikmanagement. Dass zunehmend Menschen aus den nahen Dörfern in die Kurse strömten ... dafür fehlte einfach das Geld. Es kam zu Unstimmigkeiten und schließlich zum Bruch. Und Elke stand plötzlich auf der Straße mit ihrem ehrgeizigen Sozialprojekt.

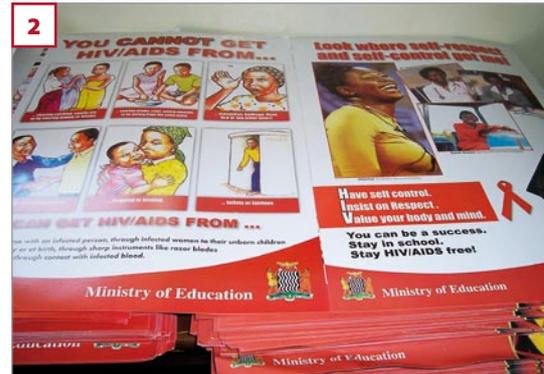
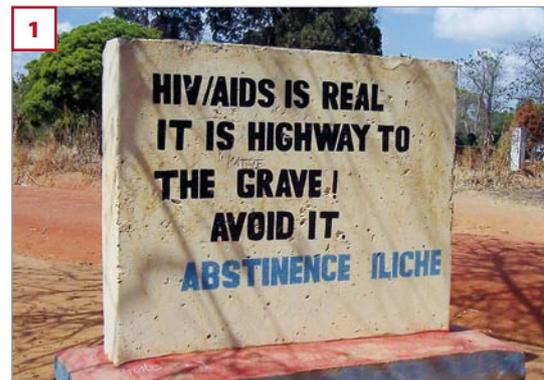
„Wir brauchten wieder ein Dach über dem Kopf und finanzielle Unterstützung, also bin ich hausieren gegangen mit meinen Ideen.“ Die hartnäckige Suche nach Unterstützung zahlte sich schließlich aus: Elke fand einen kirchlichen Träger. Viel wichtiger aber war das Interesse, das sie bei den Menschen der Region weckte: Zusammen mit engagierten Sambierinnen begann sie, das Gemeinschaftsprojekt Tikondane zu errichten.

### ■ Aus einer Hütte wird eine Gemeinde

Was zunächst mit einer einzigen großen Lehmhütte an der Hauptstraße nach Lusaka begann, wuchs von Jahr zu Jahr zu einem stolzen Gemeindezentrum. Seit 1999 hat das Projekt den Status als gemeinnützige Einrichtung. An der Great East Road drängen sich inzwischen Schulungsräume, Wohnhäuser, und Tierställe, aber auch Touristenunterkünfte und ein Restaurant. „Wir begannen damit, den Frauen zu zeigen, wie sie Einkommensalternativen erschließen können. Der zunehmende Reiseverkehr im südöstlichen Afrika bot dafür ungeahnte Chancen. Wer hunderte Kilometer durchs Land reist, wird hungrig, durstig und müde. Letztendlich war nur logisch, dass Tikondane selbst ein Anlaufpunkt für Touristen wurde“, erinnert sich Elke.

Zunehmend nämlich interessieren sich die Gäste aus Übersee nicht nur für exotische Tiere und atemberaubende Landschaften. Natur- und sozialverträglicher Tourismus ist längst mehr als eine ausgefallene Idee unter Spätachtundsechzigern und Ökokämpfern. Die eingangs erwähnte Angst der Veranstalter vor „unschönen“ Alltagsbildern könnte bald zum Anachronismus werden. Ihre Gäste wünschen diese Abschirmung immer seltener.

Und genau hier liegt die Chance von kleinen, regional angebundenen Projekten wie Tikondane: Keine große Hilfsorganisation kann so eindrucksvoll zeigen, wie Entwicklungshilfe im Idealfall funktionieren sollte: unmittelbar,



1 Ein Schild an der Great East Road warnt Vorüberfahrende: „HIV ist die Autobahn ins Grab!“

2 Diese Broschüren verteilt das Bildungsministerium. Sie sollen helfen, die wahren Gefahrenquellen für eine Ansteckung zu erkennen.

unter direkter Mitverantwortung der Menschen vor Ort und ohne schwer durchschaubaren Verwaltungsapparat.

### ■ Prinzip Anschauung

Die Bewirtung und Beherbergung von Besuchern bringt Tikondane nicht viel Geld – dafür sind die Preise nicht hoch genug kalkuliert. Aber das ist durchaus gewollt: Die einfachen Zimmer und die regionalen Speisen sollen nicht das „5-Sterne-Lodge-Publikum“ mit seiner All-inclusive-Mentalität anlocken, sondern vor allem die Gäste, die sich tatsächlich für Land und Leute interessieren.

Vor allem aber bieten Fremdenzimmer und Restaurant die Möglichkeit, den Frauen vor Ort zu zeigen, wie Einkommensalternativen funktionieren können. Denn nur so klappt die Erwachsenenbildung: anhand einprägsamer Beispiele. „Wir haben hier vor ein paar Jahren mit einem Hygienekurs begonnen“, erzählt Elke. „Was haben wir gepredigt, dass selbst Bettlaken, die sauber aussehen, Keime übertragen können. Die Frauen haben uns nicht geglaubt. Wo kein Schmutz zu sehen ist, kann auch nichts krankmachen, fertig! Erst als ich auf die Idee kam, Nährboden in Petrischalen abzufüllen, in dem jede Kursteilnehmerin am ersten Tag einen Handabdruck hinterließ, hatten wir durchschlagenden Erfolg. Die schillernden Bakterienkulturen, die nach fünf Tagen auf dem Gel

gewachsen waren, überzeugten gründlicher als jeder Vortrag.“ In einer Generation, die oft nur kurz oder sogar niemals eine Schule besuchen konnte, funktioniert Lernen eben besser durch Anschauung. Europäische Konzepte lassen sich da nur schwer übertragen. Auch für das Lehrpersonal war das ein Lernprozess.

■ **Lernen muss Spaß machen!**

Neben den Mitarbeitern aus der Region helfen in Tikondane immer wieder Fachleute und Praktikanten aus Europa, den USA und Australien aus. Die jüngeren unter ihnen wollen meist vor dem Studium oder der Berufsausbildung Erfahrungen im Sozialarbeitsbereich sammeln und sich zugleich ein bisschen afrikanischen Wind um die Nase wehen lassen. Die älteren dagegen haben nicht selten ihr eigentliches Berufsleben schon hinter sich. Sogenannte „Senior-Experten“-Organisationen vermitteln erfahrene Fachleute im Ruhestand in Drittweltländer, damit sie ihr Wissen und Können weitergeben. Für ein paar Wochen oder Monate greifen dann Menschen wie Miep van Dam der Tikondane-Crew unter die Arme. Die Niederländerin hat jahrzehntelange Erfahrung mit Nachhilfeunterricht für mathematikschwache Schüler. Die Speziallernprogramme, die sie heute für Grundschule und Erwachsenenbildung in Tikondane entwickelt, orientieren sich an der Grundidee, dass Lernen Spaß machen muss und dass selbst kleine Erfolge das Selbstvertrauen und die Freude an neuem Wissen erheblich steigern können. Manch verknöchertes europäisches Schulprogramm könnte sich da noch eine Scheibe abschneiden.

■ **Impulse für die Landwirtschaft**

Doch nicht jede Zusammenarbeit ist so fruchtbar. Gerade Entwicklungshilfe ist oft besser gemeint als gemacht. Bedrückt steht Elke



- 1 Mit kleinen Handarbeiten lässt sich bei den Touristen Geld verdienen, lernen die Frauen von Elke.
- 2 Hadjira Manda serviert in dem kleinen Restaurant in Tikondane. Auch diese Einnahmequelle könnte helfen, Familien zu ernähren.
- 3 Nicht nur die Großen lernen in der Gemeinde. Tikondane hat auch eine Grundschule, die so weit wie möglich aus Spenden finanziert wird.



vor einem hölzernen Ziegenstall. Der Anblick überrascht nicht wenig: Durch die Gitter spitzen Weiße Edelziegen auf die unbekanntenen Besucher. Elke bestätigt, was sich beim ersten Anblick schon aufdrängt: „Die passen hier nicht recht her.“ Dabei war die Idee einer englischen Züchterin vom Ansatz her nicht

schlecht: Die großrahmigen Europäer sollten Milchleistung und Fleischansatz der einheimischen Ziegen verbessern. Zugleich versprach der Hybridisierungseffekt einen Anschlag für die Fruchtbarkeit. Doch genau das Gegenteil trat ein: Die Geißen leiden unter Klima und knappem Futterangebot viel zu sehr, um zu halbwegs akzeptabler Leistungsfähigkeit aufzulaufen, und der mitimportierte Bock produziert auch mit den Tieren der lokalen Rassen überdurchschnittlich viele lebensschwache und totgeborene Lämmer. Die Initiatoren des Ziegenprojektes haben zu unbesorgt europäische Erfahrungen nach Afrika übertragen wollen.

Dabei ist gerade auf dem landwirtschaftlichen Sektor in Tikondane jede gute Idee gefragt. Der Distrikt Katete liegt mehr als 1.200 Meter über dem Meeresspiegel, Wasser ist rar, die Sonneneinstrahlung hoch, der Boden sandig, Stickstoff fehlt dramatisch. Dennoch wird als Hauptkultur Mais angebaut. Elke erklärt: „Das hat schlicht und ergreifend mit den kulinarischen Vorlieben

**Ein Lehrgarten** hilft beim Anschauungsunterricht zum Thema Landwirtschaft. Die importierten Edelziegen haben sich als Basis für eine bessere Eiweißversorgung allerdings nicht bewährt.





**Computer** gehören heute zum Alltag in Tikondane. Die Gemeinschaft betreibt ein Internetcafé, und Iness Tembo und Daniel-Ronald Banda hilft der Rechner bei der Arbeit. *Fotos: Augner (5), Stallmann (3)*

hier zu tun. Die Leute lieben nunmal ihren Nshima.“ Nshima ist ein fester Maisbrei, er ist das Grundnahrungsmittel der Region. „Wir versuchen, den Frauen zu vermitteln, dass sie die Feldkulturen wechseln sollen – einerseits, um das Nahrungsangebot vielfältiger zu gestalten, andererseits, um die Böden

Weitere Informationen über Tikondane: [www.tikondane.org](http://www.tikondane.org) (englisch) oder per E-Mail unter [sabine.leopold@dlv.de](mailto:sabine.leopold@dlv.de)

Infos zum Senior Experten Service (SES): [www.ses-bonn.de](http://www.ses-bonn.de)

Wenn Sie das Solarprojekt für Tikondane unterstützen möchten, steht folgendes Spendenkonto zur Verfügung:

**Empfänger:** VdFHT  
**BLZ:** 10010010 (Postbank Berlin)  
**Konto:** 1490108  
**Kennwort:** Sambia – Solarleuchten

zu schonen. Außerdem lässt sich vor allem Gemüse gut vermarkten.“

Die Vorliebe für Mais und der Mangel an Vitaminen und tierischem Eiweiß ist vor allem für die Kinder ein Problem. Doch Milchziegen oder gar Kühe sind teuer in Anschaffung und Unterhalt. Auch hier sucht das Tikondane-Team nach Alternativen. „Wir zeigen bei unseren Lehrgängen, wie man beispielsweise Kaninchen hält. Noch besser sind Tauben. Die suchen sich ihr Futter tagsüber selber und kommen abends von alleine heim. Wenn jedes Kind hier pro Woche eine Taube auf dem Teller hätte, gäbe es keine Eiweißmangelkrankheiten mehr.“

### ■ Das Lernen darf nicht aufhören

Dass „satt“ nicht automatisch dasselbe ist wie „gut ernährt“, dass „ohne Schmutz“ nicht „sauber“ bedeuten muss, dass „nicht krank“ oft trotzdem nicht gleichbedeutend ist mit „gesund“ – all das sind in einer Region mit (selbst für das südliche Afrika) überdurchschnittlich hoher Kindersterblichkeit und HIV-Infektionsrate unverzichtbare Erkenntnisse, die Zeit brauchen, um zu reifen. Für Tikondane bedeutet das: unermüdliche Überzeugungsarbeit. Und die darf weder kolonial-autoritär wirken, noch darf sie theorielastig oder gar langweilig sein, sonst kommt sie nicht an.

„Die Menschen hier wollen nicht nur belehrt, sondern auch unterhalten werden. Die Schreibkurse zum Beispiel fanden erst Interesse, als wir den Frauen gezeigt haben, wie praktisch kleine Notizen für die tägliche Arbeit sein können. Wir haben hier eine Bibliothek für die, die lesen können, und Vorlesenachmittage für die, die es noch lernen. Wir haben einen Fernsehraum, damit die Leute Fußball gucken können – im Jahr vor der WM im nahen Südafrika wird das Interesse an diesem Sport immer größer. Wir planen sogar ein Kino. Und wir haben ein funkelnelagelneues Internetcafé. Das bringt natürlich Einnahmen von Gästen,

gibt aber auch uns die Gelegenheit, mit der virtuellen Informationswelt zu arbeiten“, sagt Elke und ergänzt: „Natürlich nur, wenn wir Strom haben ...“

### ■ Licht und Zeit für die Familien

Wie in vielen anderen Drittweltländern ist nämlich auch in Sambia die Versorgung mit Elektroenergie ein Problem: Nur wenige Haushalte sind überhaupt an ein Versorgungsgesetz angeschlossen, und selbst die bekommen nur unzuverlässig ihren Strom.

„Tikondane selbst hat zwar einen Anschluss ans sambische Netz, in den Dörfern rundum aber gibt es keinen Strom. Kerosinlampen sind teuer und der Brennstoff erst recht. Mit anderen Worten: Wenn es gegen halb sieben am Abend dunkel wird, gehen die Leute ins Bett.“

Eine Beschäftigung nach Sonnenuntergang gibt es nicht, Heimarbeiten, Kleinreparaturen und Schulaufgaben bleiben auf den Tag beschränkt. „Die Menschen brauchen Licht, damit der Tag länger wird, und sie mehr Zeit haben zum Arbeiten und Lernen.“

Doch wie schenkt man einer ganzen Region einen verlängerten Tag? Die Lösung könnte aus Deutschland kommen. Das „Projekt Solarlampe“ (siehe unten) wurde an einer Berufsschule in Freilassing entwickelt. Die Idee: Mit deutscher Unterstützung wird in Tikondane eine Werkstatt für die Montage und Reparatur von Solarmodulen und dazugehörigen Lampen, Radios etc. errichtet. Die nötigen Teile dafür werden in Deutschland gekauft, die eigentliche Herstellung findet vor Ort statt. Auf diese Weise bekommen die Menschen rund um Katete elektrisches Licht – und Zeit an den Abenden, um zu lesen, zu arbeiten, zu lernen oder einfach, um sich auszutauschen. So wird das Wissen aus den Schulräumen von Tikondane am schnellsten dorthin weitergetragen, wo es gebraucht wird: In die Dörfer und in die Familien der Region. (le) **NL**

## Das „Projekt Solarlampe“

Im Jahre 1996 gründeten Schüler aus Metallverarbeitungsklassen der Staatlichen Berufsschule Berchtesgadener Land in Freilassing zusammen mit ihrem Fachlehrer Siegfried Popp ein Entwicklungshilfeprojekt. Ziel war es, in nicht netzversorgten Regionen der Welt die Bevölkerung mit sicheren, brennstofffreien Elektrolampen zu versorgen, deren Energieversorgung über ein Solarmodul erfolgt. In Mpwapwa, einem Distrikt in Zentral-Tansania, entstanden die ersten Werkstätten für Solartechnik.

Für arme Familien in Entwicklungsländern sind einfache Haushaltgeräte wie Lampen, Radios und Kochplatten oft unerschwinglich, dazu kommt bei herkömmlichen Produkten der Bedarf an Brennstoffen oder Netzstrom/Batterien. Mit dem „Projekt Solarlampe“ werden diesen Menschen qualitativ hochwertige Produkte zu einem vernünftigen Preis angeboten, die über kostenlose regenerative Energie betrieben werden können. Gleichzeitig entstehen sichere Arbeitsplätze vor Ort. Die Anleitung, die Werkstattausrüs-

tung, die Solarmodule und die Bauteile für die Nutzgeräte kommen aus Deutschland.

Inzwischen leuchtet die SOLAR 2000, eine weiterentwickelte Lampe, die seit dem Jahr 2000 montiert wird, in mehr als 20 Ländern der Erde. Und an vielen Orten gibt es die beschriebenen Werkstätten für Montage und Service (Foto). Die kleinen Unternehmungen verhelfen der jeweiligen Dorfgemeinschaft zu einem bescheidenen Einkommen und den Menschen der Region zu Licht, Information, Unterhaltung und Wärme.

Mehr Informationen unter: [www.solarprojekt-freilassing.de](http://www.solarprojekt-freilassing.de)

